



Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

1915. * Nr. 4.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.
(Fortsetzung.)

Ritter als Weib begehrt würde, dann hätten ihre Brüder sie längst wohl ihres väterlichen Erbtheils beraubt, vielleicht in ein Kloster gestedt, aber sie versteht es gleich einem Mann, sich zu wehren, und mancher der Genossen ihrer Brüder hat bei der Spröden sich einen Korb geholt. Jetzt ist der wilde Rurt von Lauterburg drauß und dran, um sie zu werben. Weilt Tag für Tag auf Rosenstein als Gast, doch will es mich bedünken, daß es ihm ergeht wie allen anderen!"

In offenbar mächtiger Erregung hatte Heinz von Horn zugehört. Eine schwärmerische Glut loderte in seinen dunklen Augen auf, und wie ein fester Entschluß lag es auf seinem Gesichte, als er, die Rechte erhebend, sagte:

"Mag es ein Wagnis sein, nach Rosenstein zu reiten — ich schreide nicht davor zurück! Dem Mutigen hilft Gott! Mir selbst und meiner lieben Mutter hab' ich gelobt, mit meiner ganzen Kraft die mir gewordene Sendung zu vollbringen. Ein günstiges Geschick zeigt mir den Weg, der mich zum Ziele führen kann, — ich will ihn gehen und brenne vor Begier, den Schleier zu lüften, der die Wahrheit uns verhüllt."

4. Auf Burg Rosenstein.

Der gestrige Gewittersturm hatte eine wohlthuende Abkühlung gebracht und die Atmosphäre gereinigt, so daß sich wieder ein demantblauer Himmel über die romantische Landschaft des Altbuchs spannte. Auch die entferntesten Höhenzüge zeichneten sich in voller Klarheit von dem Himmelrande ab und schufen im Verein mit den in allen Schattierungen fastigen Grünes prangenden Wäldern, den von glitzernden Wasserläufen durchzogenen Thalmulden ein entzückendes Bild, so daß Heinz von Horn unwillkürlich sein Roß zügelte, um sich an dem Anblick zu weiden. So schön hatte er sich das Land seiner Geburt nicht vorgestellt. Aus den Erzählungen seiner Mutter, die so oft der Heimat mit Wehmut gedachte, kannte er sie alle, die stolzen Höhen, die sich da vor ihm ausbreiteten. Da ragte zur äußersten Rechten der Hohenstaufen mit seinem lahlen Gipfel — links in weiter Ferne des Hohenzollern majestätisch Haupt. Die hohen Kuppen in der Mitte mußten der Roßberg und der sagenumwobene Urchelberg sein, vor welcher letzterem sich die schlanke Pyramide des felsigen Achalm erhob, dessen Unterstock sich gleich einem gewölbten Dache ausbreitete. Weit vorspringend in das grüne Thal der Rems ragte eine in den Strahlen der Mittagssonne rosig erglühende felsige Höhe empor, deren Gipfel eine schimmernde Feste trug. Das war der Rosenstein, das Ziel seiner heutigen Fahrt, wo sie weilte, die ihn in der vergangenen Nacht in seinen Träumen umschwebt hatte, und die auch im Wachen seine ganze Gedankenwelt ausfüllte. Wie sehnte er sich danach, der herrlichen Lichtgestalt wieder entgegenzutreten, den geheimnisvollen Zauber, der von ihr ausströmte, wieder auf sich wirken zu lassen! Es war ihm, als wenn ihre Nähe Empfindungen in ihm auslösen müßten, die unendlich beglückten, als wenn ihm bei ihrem Anblick eine ganz neue, herrliche Welt erschlossen würde. Und je mehr er gestern abend auf seinem Lager, bevor sich der Schlummer über ihn gelenkt, über die Mittheilungen des alten Mainrad nachgedacht hatte, desto mehr erfüllte ihn die hoffnungsvolle Zuversicht, daß es ihm gelinge, auf Burg Rosenstein Näheres über die verlorene Schwester zu erfahren. In gottgläubigem Denken war er fest davon überzeugt, daß der Engel, welcher der Mutter im Traume erschienen war, auf Geheiß Gottes jene Hoffnungen erweckt hatte, und daß der Allmächtige selbst seine Schritte lenke. Denn sicherlich war es Gottes Fügung gewesen, daß er den alten, treuen Mainrad gefunden hatte und daß ihm Eingang auf Burg Rosenstein gewährt wurde, wo jenes Weib lebte, das damals in der Unglücksnacht mit seinem Schwesterlein verschwunden war. So würde ihm auch von dem Lenker aller Dinge der rechte Weg gezeigt werden, auf dem er seine Aufgabe lösen konnte. Darauf baute er felsenfest, aber trotz dieses Vertrauens auf die Hilfe des Höchsten war sich Heinz von Horn wohl bewußt, daß er seine ganze Kraft und Klugheit einsetzen mußte, wenn er sein Ziel erreichen wollte.

Ein gefährliches Wagnis hatte der alte Mainrad den Ritt nach Burg Rosenstein genannt, und wenn nur die Hälfte von dem wahr war, was der Alte noch gestern abend von Haug und Jörg von Rosenstein und ihren Untaten erzählt hatte, dann durfte ein Zusammentreffen mit ihnen allerdings als ein Wagnis gelten. — Eine seltsame Nährung überschlich den Sinnenden, wenn er an den heutigen Abschied von seinen freundlichen Wirten dachte, an die bekümmerte Miene des lieblichen Trudeleins, das ihn mit Tränen in den Augen gebeten hatte, von dem Ritt abzusehen. Die Sorge des Dürnkens um ihn schmeichelte seinem männlichen Empfinden, denn wenn ihn nicht alles trügte, hatte seine gestern abend zur Schau getragene Begeisterung für die schöne Walburga von Rosenstein auf Trudelein verstimmend gewirkt. Unwillkürlich zog er Vergleiche zwischen den beiden Jungfrauen und wurde dabei gewahr, daß auch die liebliche

Waldblume in dem Köhlerhause ihm unendlich teurer war, daß es ihn drängte, sie wiederzusehen und sich an ihrem fröhlichen Geplauder zu ergötzen. Trudelein konnte sich auch getrost mit Walburga von Rosenstein messen, was äußere Schönheit betraf, doch war diese bei dem Köhlerkinde ganz anderer Natur wie bei dem Burgfräulein, denn während die Erscheinung der wilden Burga geradezu berauschend wirkte, übte die zarte Anmut, das sinnige Wesen Trudeleins einen unennbar anheimelnden Reiz aus, der ein freudvolles, von keiner Leidenschaft gestörtes Herzensglück verbürgte.

Heinz von Horn fuhr aus seinen Sinnen empor und mahnte sein Köhlein mit einem Jungenschlag zum Weitertragen. War denn die Luft in seinem Heimatlande verheert, daß sie ihn so aus allen Zugen innerlich bringen konnte? Er hatte doch schon mehr schöne Jungfrauen gesehen — im goldenen Mainz, im heiligen Eöln, am Hofe König Rudolfs —, aber noch niemals hatte ihn ein so stürmisches Begehren ergriffen, wie das nach Walburga von Rosenstein, noch nie ein so zärtliches Sehnen, wie das nach dem lieblichen Trudelein. Zum Teufel auch! Er war nicht hierher geritten, um als verliebter Fant zu girren und zu schmachten — er mußte seine gesunden fünf Sinne zusammenhalten und nur das einzige Bestreben kennen, das seiner lieben Mutter gegebene Gelübde getreulich zu erfüllen. Drum weg mit allen Gedanken, die ihn von diesem Bestreben ablenken konnten — vor allem galt es jetzt, dem unmittelbar Bedrohenden mit kluger Entschlossenheit zu begegnen.

Der seither auf der Berghöhe laufende Weg begann sich jetzt zu senken und führte in Windungen in das Thal herab, an dessen gegenüberliegenden Seite sich an dieser Stelle der Rosenstein erhob. Nochmals zügelte Heinz an einer Biegung des Weges unwillkürlich sein Roß, um sich an dem märchenhaft schönen Anblick zu ergötzen, den der Felsen bot. In ein Wunderland glaubte er versetzt zu sein. Der ganze Hang war bis hinauf an die Mauern der Burg mit blühenden wilden Rosen bedeckt, deren zartes Rot sich entzückend von dem tiefen Grün der seitlich liegenden bewaldeten Höhen abhob. Der junge Ritter mußte an das Märchen vom Dornröschen denken, das Hunderte von Jahren in dem verzauberten Schloß schlafen mußte, bis der Prinz kam, der es zum Leben und zur Liebe erweckte. Befand er sich nicht in ähnlicher Lage? Kam er nicht auch wie jener Märchenprinz dahergeritten, erfüllt von dem sich selbst nicht eingestandenen Begehren, die Jungfrau, die dort oben in dem von Rosen umtränzten Schlosse weilte, aus bannenden Gewalten zu erlösen?

Wieder wallte der Unmut über seine Traumseligkeit in ihm empor und der gemüthlich an den Gräsern des Wegrandes zupfende Braune mußte ihn entgelten — von einem scharfen Sporenschlag getroffen setzte er sich in gestreckten Galopp und hielt erst an, als die Tahlshole erreicht war und der steil aufwärts nach Burg Rosenstein führende Weg vor ihnen lag.

Langsam aufwärts reitend, sann Heinz von Horn über die Art und Weise nach, mit welcher er sich bei den Brüdern der schönen Burga einführen wollte. Ob denselben wohl sein Kommen genehm war und ob die Schwester sie darauf vorbereitet hatte? Er bezweifelte letzteres, wenn er erwog, daß zwischen der Jungfrau und ihren Brüdern nach Aussage des Köhlers kein gutes Einvernehmen herrschte. Nun, er würde ja sehen, wie man ihm begegnete und konnte danach sein Verhalten einrichten. Auf keinen Fall wollte er der Einladung der schönen Burga Erwähnung thun.

Je näher er den gewaltigen Mauern der Feste kam, desto ungestümer pochte sein Herz, und oftmals warf er prüfende Blicke an sich herab, um zu sehen, ob seine äußere Erscheinung keinen Tadel verdiene. Er hatte sich keine Mühe verdrießen lassen, um so stattdich wie möglich zu erscheinen und den ganzen Vormittag an der Eisenrüstung, die heute seinen schlanken Körper bedeckte, geschweert und gerieben, daß sie wie Silber in den Strahlen der Sonne glänzte. Ein grünsamtnes Wams sah unter dem Harnisch hervor, und wallende Federn schmückten den Eisenhelm, so daß die ganze Erscheinung einen ritterlich vornehmen Eindruck machte. Die Handharte hing heute offen an einem blauen Bande über der linken Schulter des Ritters, denn Heinz gedachte, als fahrender Sänger die Gastfreundschaft der Herren von Rosenstein in Anspruch zu nehmen. Ein von dem Bergfried der Feste schallender Hörnerruf zeigte an, daß der Turmwart das Kommen des Fremdlings bemerkt hatte, als dieser die letzte Windung des steil aufwärts führenden Weges erreichte. Gleich darauf ertönte wütendes Hundegebell aus dem Innern der Burg und auf der zinnengekrönten Mauer oberhalb des von der Zugbrücke verdeckten Tores erschien ein mächtiges, mit einer Federlappe bedecktes grauhaariges Männerhaupt, das mit argwöhnischen Blicken den mehrere Pferdelängen vor dem Halsgraben haltenden Reiter musterte.

„Was ist Euer Begehr?“ rief der Alte mit rauher Stimme herab, indem er sich über die Brüstung neigte.

Unwillkürlich war Heinz von Horn bei dem Anblick des Mannes zusammengezuckt. Dieses Gesicht mit den an der Nase zusammengewachsenen Brauen, den schielenden, schwarzen Augen, kannte er von seiner frühesten Kindheit her. Das war Wolf Hebrand, der Verräter — der jetzige Burgvogt auf Rosenstein.

Gewaltfam mußte er sich zwingen, seiner Stimme Festigkeit zu geben, als er erwiderte:

„Ein ritterlicher Sänger entbietet den Herren von Rosenstein seinen Gruß und bittet um gastliche Aufnahme.“

„Von wannen kommt Ihr und wie ist Euer Name?“ rief der Alte entgegen.

„Ist es im Schwabenlande Sitte, daß man den ritterlichen Gast nach seinem Namen fragt, bevor man ihn willkommen heißt? Tut Eures Amtes und erschließt das Tor!“

Der vornehm-gemessene Ton, in dem der junge Rittersmann gesprochen hatte, schüchterte den Mann auf der Mauer sichtlich ein, denn ehrerbietig küßte er die Kappe und verschwand. Nach einer kurzen Weile senkte sich rasselnd die Zugbrücke und das Tor öffnete sich, um den Ankömmling einzulassen.

Mit entblößtem Haupte trat der Vogt Wolf Hebrand dem Eintretenden entgegen, verneigte sich und fragte lauernnd:

„Seid wohl zum heut'gen Schmaus geladen, edler Herr, um mit des Sanges Kunst die Gäste zu ergötzen?“

„Nehmt an, ich sei geladen!“ erwiderte der Gefragte kurz. „Dahrum zögert nicht und meldet Euren Gebietern meine Ankunft!“

Mit unterwürfiger Miene entfernte sich der Vogt und schritt quer über den gepflasterten Hof nach dem Hauptgebäude der Burg, wo eine Freitreppe nach einer weit geöffneten Pforte führte, durch welche man in eine geräumige Halle sehen konnte. Aus derselben tönte rauhes Lachen und Becherklingen, sowie lautes Durcheinandersprechen von Männerstimmen, was vermuten ließ, daß dort eine fröhliche Gesellschaft beim Bechgelage saß.

Vom Pferde steigend und dasselbe einem herbeileitenden Knechte übergebend, wartete der Ankömmling auf das Wiederkommen des Vogtes und ließ seine Blicke müßig über die ihn umgebenden Gebäulichkeiten schweifen. Der Baumeister, der vor vielen Hunderten von Jahren die Burg getürrt hatte, mußte ein gottbegnadeter Künstler gewesen sein, der von dem Drange befeelt war, das Nützliche mit dem Schönen zu vereinen. Sowohl die breite, wuchtige Front des Haupthauses wie die der Nebengebäude waren von zahlreichen Ertern, Balkonen und Galerien unterbrochen, deren Wölbungen, Säulen und Träger trotz der Verwitterung die zierlichste Steinmetzarbeit erkennen ließen, wie auch der in der Mitte des Hofes befindliche breite Ziehbrunnen von einer kunstvoll ausgehauenen, mit einer Rittergestalt gekrönten Steinwölbung überdacht war. Wo es anging, an den Giebeln der Fensterrahmen, an den Pfeilern und Bögen der Söller war das Wappen des Geschlechtes, einen Helm mit drei darüber schwebenden wilden Rosen darstellend, in den Stein gemeißelt. Mit dem dichten Gerank des die Mauern überspannenden Eisens wirkte das Ganze ungemein harmonisch, doch wollte es dem Beschauer vorkommen, als wäre schon seit Jahrzehnten in allen Eden und Enden die ausbessernden Hände der Werkleute nötig. Blötzlich zuckte der junge Ritter zusammen. An einem der schmalen Fenster des Hauptgebäudes, oberhalb der Eingangshalle, war die schöne Walburga erschienen und sah gleichgültig in den Hof hinab. Nur ein leichtes Neigen ihres Hauptes deutete an, daß sie den ehrerbietigen Gruß des mitten im Hofe Stehenden bemerkt hatte, aber keine Spur von Wiedersehensfreude oder eines Erinnerens daran, daß sie gestern abend freundliche Zwiesprache mit ihm gepflogen, lag in ihren Mienen. Befangen sah Heinz zu ihr empor und fragte sich, was dies seltsame Gebaren zu bedeuten habe. Da trat das Edelfräulein von dem Fenster zurück, und ihre vorher entschieden hochmütigen Mienen nahmen für einen Augenblick wieder den gewinnenden Ausdruck an, der ihn am gestrigen Abend so entzückt hatte. Dabei legte die Jungfrau den rechten Zeigefinger vor den Mund, als wolle sie zum Schweigen mahnen. Heinz verstand die Gebärde. Er sollte darüber schweigen, daß sie ihn eingeladen hatte, auf der Burg Einsicht zu halten.

Jetzt erschien auf der Höhe der Freitreppe wieder der Vogt und ersuchte den jungen Ritter mit einer einladenden Handbewegung, näher zu treten. Heinz von Horn stieg die Stufen empor. Das Stimmengewirr in der Halle war verstummt; wahrscheinlich saßen die Becher in Folge der Mitteilung des Vogtes voll Erwartung dem Erscheinen des Gastes entgegen. Als der Ritter die Schwelle der Türe überschritten hatte, sah er sich in einer mächtigen, von Säulen getragenen gewölbten Halle, die ein gedämpftes Licht durch drei spitzbogige buntverglasste Fenster empfing. Um einen in der Mitte des Raumes zwischen den Säulenreihen stehenden, mit Trink- und Eßgeschirren bedeckten großen Tisch

saßen etwa zwanzig betwogen aussehende Männer, deren gerötheten Gesichtern man es ansah, daß sie dem Wein schon tüchtig zugesprochen hatten. Etwas Hämisches schien dem Eintretenden in den Blicken zu liegen, mit welchen ihn die Becher betrachteten, besonders in denen der an der Kopfseite der Tafel sitzenden beiden Männer, die allem Anscheine nach hier Herrenrechte besaßen.

Ein unangenehmes Empfinden bemächtigte sich beim Anblick der beiden des jungen Ritters. Das waren also Haug und Jörg von Rosenstein, die Brüder der schönen Walburga? War es möglich, daß Sprößlinge des nämlichen Geschlechtes einander so unähnlich im Äußeren sein konnten? Diese beiden wußt aussehenden Gesellen mit den breiten, gewöhnlichen Gesichtern, den aufgestülpten Nasen und den unheimlich funkelnden Augen erinnerten aber auch mit keinem Zuge an ihre liebliche Schwester! Man hätte glauben können, daß sie Nachkömmlinge jener wilden asiatischen Horden wären, die dreihundert Jahre früher die deutschen Lande überschwemmt hatten und von dem großen Otto auf dem Lechfelde vernichtet wurden. „Der wüßte Hans von Rosenstein hat ausgesehen wie ein Hunn“, und seine Söhne Haug und Jörg gleichen ihm“, hatte der alte Köhler gestern abend noch erzählt, und Heinz mußte zugeben, daß Meinrad einen treffenderen Vergleich nicht hätte ziehen können.

Ohne sich von seinem Sitze zu erheben, rief der eine der Ritter von Rosenstein dem Eintretenden entgegen:

„Seid willkommen auf Burg Rosenstein, Herr fahrender Sänger! Ist eh geraume Zeit verstrichen, daß einer Eures Geschlechters hier Einsicht hielt! Man meidet unser Felsenest. Welcher Wind hat Euch zu uns geblasen?“

„Der Drang, mit Lied und Wort die Herzen zu erheben, hat mich hierher geführt!“ erwiderte Heinz, indem er einige Schritte näher trat.

„Die Herzen, die erhebt bei uns der Wein!“ rief einer der Bechgenossen, ein noch jugendlicher, hochgewachsener Mann, lachend dazwischen.

Ohne dem Einwurf Beachtung zu schenken, fuhr der junge Ritter fort: „Zuvor jedoch erlaubt, daß ich Euch meinen Namen künde — Heinz von Fürstenberg nennt man mich.“

„Von Fürstenberg — von Fürstenberg?“ wiederholte der Ritter von Rosenstein fragend. „Nicht fremd klingt mir der Name, doch weiß ich im ganzen Schwabenlande kein Geschlecht, das Fürstenberg geheißt. Nach Eurer Art zu sprechen, kommt Ihr wohl aus rhein'schem Lande?“

„Ihr habt's erraten, Herr Ritter — am Rhein ist meine Heimat.“

„Nun, dann werdet Ihr auch einem herzhaften Trunk nicht abhold sein. Legt Eure Wehre ab und laßt Euch nieder. Zeigt uns, daß Ihr des Sanges Kunst versteht!“

Wenn auch in der ganzen Sprechweise des Ritters etwas Wegwerfendes lag, so war die Einladung doch in aller Form gestellt, so daß sich Heinz als nicht unwillkommener Gast betrachten durfte. So ließ er es ruhig geschehen, daß ein auf den Wint des Ritters von Rosenstein herbeigeeilter Knecht ihm den Harnisch abknallte, und nahm neben dem vorherigen Sprecher Platz, der sich als Haug von Rosenstein zu erkennen gab und die Namen der anderen Bechgenossen nannte. Die Becher wurden aufs neue gefüllt, und man drängte den Gast, zu erzählen, was es Neues am Rheine und im Reiche gebe. Ob es wahr sei, daß der Habsburger ein so strenger Herr sei, der eine neue Ordnung im Reiche einführen wolle, durch welche die Rechte des Ritterstandes verkümmert werden sollten. Vorsichtig gab Heinz auf die an ihn gestellten Fragen Antwort, wobei er selbstredend verschwie, daß er selbst in königlichen Diensten gestanden und mitgeholfen hatte, das Raubrittertum zu bekämpfen. Seit geraumer Zeit sei er der Heimat fern, erklärte er, und wisse nur vom Hörensagen, daß König Rudolf eine größere Anzahl Burgen am Rhein gebrochen und die Besitzer derselben an Leib und Leben gestraft habe.

„Warum ist es dem Habsburger gelungen, der Burgen Herr zu werden?“ rief da der Ritter Jörg von Rosenstein, der sich seither ziemlich schweigsam verhalten hatte, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug. „Weil die Ritterschaft am Rhein in ewigem Zwist und Hader miteinander lag! Keiner stand dem andern bei, als König Rudolf mit seinen Scharen vor die Festen zog, und einer nach dem andern mußte da der Übermacht erliegen! Soll nur nach Schwaben kommen, der Habsburger! Hier gibt es härtere Nüsse aufzuknaden! Wir halten fest und treu zusammen, wir Ritter von der schwäbischen Alb, und schiden alle, die uns unsere ritterlichen Rechte nehmen und eine neue Ordnung bringen wollen, mit blutigen Köpfen heim!“

„Wird sich wohl hüten, mit uns anzubinden, der Habsburger!“ rief ein anderer. „Der weiß, wie schwer der Schwaben Streiche fallen!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Steppenwolf.

Von Theodor Rille-Schwarzwald.

(Nachdruck verboten.)

Es hatte angelockt. Aus blauen Tabakswaden tauchte der energische Kopf des Oberleutnants von Odersberg auf. Unwirsch wandte er sich von dem mit Dienstpapieren übersäten Schreibtisch nach der Tür. Das „Nur herein in Teibels Namen“ klang nicht gerade einladend.

Durch die Spalte schob sich der sehr schlanke Leib eines jungen Menschen. — Schmutz und knappsaf ihm die einfache aber gewählte Dienetracht. Offenbar hatte ihr Inhaber kein besonders reines Gewissen: der Art und Weise, wie er zögernd die Hefen zusammennahm, fehlte die gewohnte Furchung und sein „Welche mich gehoramt zur Stelle!“ klang, als wärge ihn etwas an der Kehle.

„Wolja, du?“ wunderte sich der Offizier. So überarbeitet war er, daß seine Gedanken sich erst sammeln mußten und überlegen, was er von dem Burschen eigentlich gewollt. Ja — jetzt hatte er es ja wieder, womit ihm seine Damen soeben den Kopf warm gemacht. Unangenehme Gedächtnisse! — Und obendrein jetzt in den Tagen des serbisch-österreichischen Ultimatus!

Da hatte man als Soldat seinen Schädel wo anders als bei Dienstbotenklatsch. Nun hatte der Übeltäter sich bei ihm gemeldet: Wolja, Odersbergs „Verzug“, wo die Frau Oberleutnant sich auszudrücken liebte, wenn sie gelegentlich an diesem schönen Tage ins Haus geschneiten Russenjungen etwas auszufragen hatte; Wolja, der nun mal in ihres Gatten besonderer Gunst stand und, halb Pflugesohn, halb Bediensteter, eine Sonderstellung im Odersbergschen Hause einnahm, die nichts so leicht zu erschüttern vermochte. Es war schon reichlich lang, daß Odersberg seinem Schützling grob gekommen war. Nur so schwerer fiel

es jetzt. Aber die Auseinandersetzung war nötig. Also kurz, schmerzlos und nebenbei gründlich! Dann war man die Sache los.

„Nur näher, Wolja!“ winkte der Oberleutnant den Burschen heran. „Aber steh' dir erst mal diese Zigarre in den Schnabel, da spricht sich's freier von der Leber weg. Sag' mal, me n' Sohn, du bist wohl reinweg des Satans?“

Zu Woljas unterwürfiger Miene zuckte keine Faser. Mit vollendet gespielterm Erstaunen blickte er seinem „Herrn Wohlthäter“

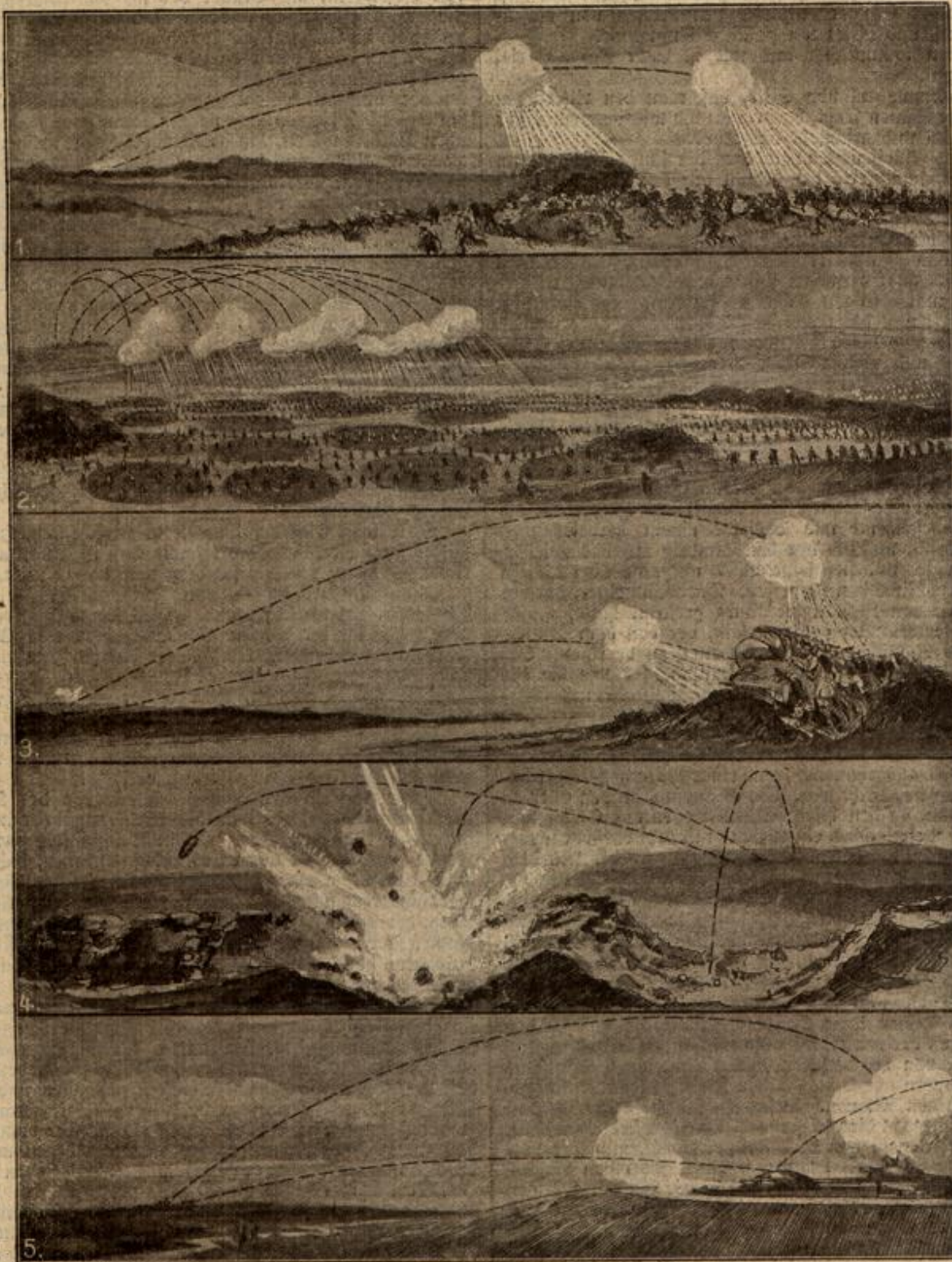
ins Auge. Im Innern wußte er allerdings ganz genau, wo sein Gebieter hinauswollte. Aber er tat nichts dergleichen.

„Verstell' dich doch nicht so, — Kerl! Sonst muß ich andere Saiten aufziehen! Daß du seit einiger Zeit deine Pflicht nicht mehr so tust wie sonst immer, deswegen will ich dir heute kein Schlachtenpanorama ausmalen. Das läßt sich mit einem richtigen Donnerwetter kurieren. Auch daß du jetzt bei jeder Anordnung, die dir nicht paßt, höhnisch die Frage verziehest, soll mich gleichfalls nicht weiter aufregen, als daß mir gelegentlich mal die Hand ausrutscht. Du kennst ja meine Handschrift von früher. Aber“ — hier erhob Odersberg seine Stimme —

„daß du anstatt Punkt zehn in der Klappe zu liegen, dich nachts durchs Fenster aus deiner Kabuse stiehst und

dich draußen, Gott weiß wo, herumtreibst: das dulde ich nicht, und wenn mir das noch einmal vorkommt, mein Jungechen, dann bekommst du's mit mir zu tun! — So, nun habe ich dir in aller Ruhe meine Meinung gesagt. Jetzt kannst du reden!“

Der also Angepöbelte war erbläht. In dem noch hartlosen Gesicht mit den weichlichen Linien des Kleirussen stritten sich Furcht und Trotz um die Oberhand. Aber kein Wort entschlüpfte dem festgepreßten Mund. Nur in Woljas Augen, deren Pupillen tiefschwarz und glänzend waren wie Tollkirschen, flirrte und zuckte die verzweifelte Jagd seines Gehirns nach einer Ausflucht.



Das Artilleriefeld im Feldkrieg. (Mit Text.)



Schweizerische Gebirgsartillerie.

„Na, Kerl, sprich dich mal aus über die Sache!“ drängte der



Wie Landwege in Rußland aussehen.

Oberleutnant, schon wieder gemütlicher. „Ohne Furcht und ohne Vange. Du weißt, ich bin dir gegenüber kein Wauwau und lasse mit mir reden. Bin auch mal jung gewesen und habe Ziden gemacht. Also Antwort: weshalb bist du denn des Nachts heimlich ausgekniffen?“

Ein pflücker, um nicht zu sagen verschlagener Zug kräuselte plötzlich Woljas Lippen. Bedächtig zog er an der erkalteten Zigarre.

„Na, wird's bald?“ beharrte Odersberg.

„Wenn es aber der Herr Oberleutnant doch schon wissen: es ist der — Marjells wegen!“

Fast betroffen schaute der Offizier auf den Sprecher.

„Also da liegt der Hund begraben? Du entwickelst dich ja recht frühzeitig, mein Söhnchen!“ Das sollte barisch klingen, und doch schwang ein fast froher Unterton mit. Wenn sich die Sache bloß

Schliche läme? Auf die Straße würde er fliegen samt seinem Dienstbuch, und die Marjell, die ihm den Kopf verdrehte, hinterher. Und kein Mensch könnte mir verwehren, dich jetzt ebenso auf den Schwung zu bringen, wenn ich nicht damals einen Narren an dir gefressen hätte, damals, auf der Wolfsjagd in der sibirischen Steppe, als du halbverhungert die blaugefrorenen Pfoten in unsern Schlitten hereinstedtest. Damals nahm ich mir das Recht, dich mit mir zu nehmen und dich zu einem anständigen Menschen zu machen. Noch mehr: zu einem Deutschen! Im Herbst sollst du ja des Kaisers Rod tragen dürfen. Ein Soldat aber muß

um Liebeleien drehte, so war das wohl lange nicht so schlimm, als wenn es seinen Pflücker heimlich in die Brantweinschenke trieb. Das hätte der Oberleutnant seinem „Verzug“ nie verziehen. Aber schon seiner Damen wegen mußte auch da ein Kiesel vorgeschoben werden. Und so polsterte Odersberg denn los:

„So, Weiberge schichten hast du im Kopf, du Kiesel-in-die-Welt? Zieh mal an! Und das sagt er einem so dreist und gottesfürchtig ins Gesicht, der Lämmel, als ob da gar nichts bei wäre! Weißt du, was ich täte, wenn ich irgendeinem fremden Halunken auf so 'ne



Ein junger polnischer Legionär auf Posten.

Charakter haben, Mannszucht und Selbstbe-



El Kantara am Suezkanal. (Mit Text.)

herrschaft; soll kein Wackeln sein, der vor jeder Schürze die Bestimmung verliert. Also höre jetzt genau zu:

Ich habe Gäste im Hause, sehr hohe und vornehme Gäste. Da wünsche ich nicht, daß die Dame, die einst meine Kommandeuse war, mir Knall und Fall das Haus verläßt. Warum? Weil ich einen heillosen Lämmler von Diener habe, der sich nachts draußen herumtreibt. Ich habe nicht die mindeste Lust, mich deinetwegen bis auf die Knochen zu blamieren! Du wirst mir also versprechen, deine Gefühle für die holde Weiblichkeit der nachbarlichen Küchen künftig auf Eis zu legen! Und das schleunigst. Hast du mich verstanden, mein Sohn?"

Schon blinzelte der in die Klemme Getriebene zu seinem Herrn hinüber. „Der Herr Oberleutnant verzeihen: kann — darf ich wenigstens heute noch ...?“

„Bist wohl verrückt, Mensch,“ fiel ihm Odersberg wütend ins Wort, „willst mir gar noch Gesetze machen? Von heute ab ist Schluss mit dem infamigsten Unfug, oder du sollst mich kennen lernen!“

Wolja schnitt ein Gesicht, als habe er auf Glascherben gebissen. Er schluckte, drückte und würgte. Dann aber nahm er sich ein Herz und erklärte mit jener Frechheit, die innerlich feigen Naturen nur die äußerste Verzweiflung verleih:

„Von morgen ab, ja; aber heute, nein.“

„Schön“, meinte da eifrig Herr von Odersberg und knöpfte sich die Litewka zu; ein Zeichen, daß mit ihm nicht mehr gut Ritschen essen war. „Dann sind wir von morgen ab geschiedene Leute und du bist vor Anbruch der nächsten Nacht per Schub über der Grenze!“

„Herr Ober!“ — weiter kam Wolja nicht. Der Schreck drückte ihm die Kehle zu. Ganz gegen alle Subordination sank er auf einen Stuhl, so zitterten dem Burschen die Knie. Er sollte Knall und Fall fort von hier, wo er den Himmel auf Erden gehabt! Und andererseits: das wollte ein guter Herr sein, der ihn, Wolja, nach jahrelangem Arbeiten und Schuften ins Elend stoßen wollte, wo er doch gar nichts Schlimmeres getan, wenigstens vorläufig ... Aber wenn sein Herr, der doch gar keine Ahnung hatte, so mit ihm umsprang, da konnte das ja werden, was noch nicht war.

Ohne sich anscheinend um den „renitenten Bengel“ weiter zu kümmern, trat Odersberg zum Rauchtischchen, entnahm sich eine neue Regalia, zündete sie an und blieb dann, die Wirkung seiner Worte abwartend, mit dem Rücken gegen den Schreibtisch gelehnt, stehen. Die Arme ineinandergeschrankt, heftete er prüfend seinen Blick auf den regungslos dumm vor sich Hinbrütenden, dessen Umrisse in den seltsamen Schattenbildungen der Schlummerstunde zu einem dunklen Etwas zusammenschumpften, ähnlich der Gestalt eines Wolfes, der halb gebückt auf Beute lauert und in dessen tückisch aufblühenden Lichtern sich Nachsicht und Hinterlist um den Vorrang stritten.

Der Oberleutnant war zeitlebens nie ein Hasensfuß gewesen. In dieser Stille aber sprang ihn plötzlich etwas an, was er vorher kaum dem Namen nach gekannt: ihm ward unheimlich in der lautlosen Nähe dieses Menschen, den er sich erzogen, den er zu kennen glaubte bis in die innersten Falten seines Herzens. Nun stand er plötzlich vor einer geheimnisvollen Wand, an welcher er tastete und tastete, ohne die Türe zu finden. Wegen einer lächerlichen Dummjungenliebschaft tat sich zwischen ihm und dem, der früher für ihn durchs Feuer gegangen wäre, ein unüberbrückbarer Abgrund auf, darin alle Wohltaten, alle väterliche Liebe, die er, Odersberg, an seinen „Verzug“ verschwendet hatte, wie ein Nichts versanken? War Woljas hündische Treue denn nur ein Ausfluß des Knechtsinnes der russischen Rasse gewesen, die gewöhnt ist, die Hand des Herrn zu küssen, der sie schlägt, und die sofort versagt, wenn es einmal heißt, Ordre parieren auf deutsche Art; aus freiem Willen heraus, im Vertrauen auf die höhere Einsicht des Vorgesetzten? Gewiß war gehorchen gar nicht so leicht, wenn einem zum erstenmal im Leben der Liebesteufel im Genick saß, aber das Theater wegen eines nächtlichen Ausganges lag so gar nicht in des Burschen Art, der dazu noch den Mädels bisher in weitem Bogen aus dem Weg gegangen war. Da mußte doch noch etwas anderes dahinterstehen.

Odersberg, die gerade, ehrliche Reiternatur, war sich wirklich nicht klug genug, derartige verzwickte Fragen zu lösen. Als Psychologe hatte er immer schlecht abgeschnitten. Aber sein Mißtrauen war nun einmal erwacht. Was sollte er sich mit dem verstockten Burschen länger herumzerren! So sehr es ihm auch widerstrebt, den Aufpasser zu spielen: er nahm sich vor, heute noch die Marjell kennen zu lernen, die seinem „Verzug“ den Kopf verdreht hatte. Mit dem Finweiss, Wolja könne sich ja die Sache nochmal beschlafen und seinen Bescheid morgen vorbringen, entließ er den Burschen, ohne seinen auffallend demütigen Gutenachtgruß zu erwidern. Und als Wolja später beim Nachtmahl gerade Teller wechselte, ließ Odersberg fallen: er ginge noch ins Kasino, seine Frau möchte sich heute auf eine nicht zu knappe Sitzung dort gesaßt machen. —

Im Garten des Oberleutnants wob der verübende Zauber der Julinacht. Wie kleine geheimnisvolle Inseln in einem Meer von Stille und Duft lagen die Blumenbeete und Rosenbüsche. Silber glänzte das Dach des Gartenhäuschens im Mondlicht. Von seinen Mauern aber fiel dunkler Schatten auf den Kiesweg, der von der Hintertür des Hauses zum Pavillon und von da, umsäumt von Stachel- und Brombeerheden, bis zu einem schadhastigen Gartenzaun hinlief, hinter dem ein lichter Fichtenwäldchen ansetzte, das sich bis zur nahen Grenze verlor.

Es fehlt nicht viel an Mitternacht. Bei einer Stille, in der man das Klingen der nächtlichen Tautropfen zu hören meint, läßt sich das Knirschen des Riefels nicht völlig vermeiden, so wenig dies im Wunsch desjenigen liegt, der, mit einem Bündel beschwert, die Mühe tief ins Gesicht geschoben und mit verhaltenem Atem der Gartenpforte zustrebt. Jetzt, da er am Ziel ist und die Gefahr der Entdeckung geschwunden, tritt die Gestalt aus der Schattendeckung heraus ins verräterische Licht der Mondscheibe. Gleichzeitig taucht aus dem Unterholz des Wäldchens gebückt ein anderer auf. Ein struppiger Bart begrenzt nach unten die von einer windichiefen alten Rosafenmütze gekrönte Galgenvogelphysiognomie. Über den Gartenzaun begrüßen sich die beiden mit brüderlichem Händedruck. Ein hastiges, in russischen Lauten geflüstertes Gespräch geht herüber und hinüber.

„Hast mich verdammt lang warten lassen, Täubchen!“

„Ging nicht eher! Um ein Haar, und ich wäre überhaupt nicht gekommen.“

„Wolltest wohl wortbrüchig werden?“

„Wie kannst du denken — aber man hat drinnen was bemerkt.“

„Teufel — doch nicht —?“

„Nein, keine Sorge! Nur, daß ich nachts ein paarmal ausgerückt war. Deshalb hatten sie mich beim Alten verpeßt.“

„Und du?“

„Schwindelte ihm was vor.“

„Was denn?“

„Hätte Stellbidein mit Mädchen!“

Der Strolch überm Zaun unterdrückte ein heiseres Gelächter. „Hast du schlaue gemacht, Brüderchen. — Hat mich zwar noch keiner für schönes Mädchen gehalten, hast mir aber doch die Treue versprochen. Treue für deine Nation und für Rußlands heilige Sache. Nun, und was ist mit dem Auftrag, den dir Erzellenz General hat geschickt durch mich?“

„War schwerer Auftrag, laußt mir glauben, Bruderherz. Fast zu schwer für armen Wolja. Woher soll er nehmen Pläne und Zeichnungen von deutsche Generallstab, wenn er sie nicht kann stehlen? Warum? Weil Pan Odersberg sie immer hatte versteckt und fest verschlossen in eiserne Schrank. Wochenlang hat armer Wolja gehabt Augen und Ohren offen; nir zu machen! Da, in seiner Not ist ihm eingefallen, daß er soll beten zu wunder-tätige Mutter von Kasan —“

„Und?“

„— hat geholfen! Ist Wunder geschehen. Heut abend, wie mich hat ausgescholten Pan Odersberg und mir hat verboten, dich nochmals zu treffen, Bruderherz, da sind gelegen Papiere, wie sie braucht Erzellenz General, gelegen offen auf Schreibtisch. Und wie dann ist Pan Odersberg von Hause fortgegangen und alles hat geschlafen, sind gelegen Papiere noch auf Schreibtisch.“

„Und jetzt, Täubchen, jetzt?“

„Jetzt hat schlaue Wolja dafür gesorgt, daß sie nicht mehr liegen dort!“

„Wirklich? Laß dich küssen, Bruderherz! Sollst auch kriegen blanke Rubel dafür. Doch wo sind Papiere, gib schnell!“

„Gut verwahrt! In Rod asche eingenäht.“

„Weshalb so vorsichtig, Brüderchen?“

„Weil ich werde mitkommen. Wenn Pan Odersberg morgen wird suchen, wird er mir glauben, wenn ich sage, ich weiß von nichts?“

„Bist Dummkopf, Wolja! Was wird er nicht glauben, dein Herr? Deutsche glauben alles, was man sagt. Ist Glück für uns, daß sie sind ehrlich, wo wir sind listig. Schlaue und listig, wie Wölfe unserer Steppe. Willst sie zähmen als Haustier, Brüderchen? Werden sich lassen ruhig füttern und streicheln, bis eines Tages sie werden beißen in die Hand, die sie hat gepflegt, brechen aus und laufen zurück, woher sie sind gekommen. Nach's ebenso, Brüderchen! Soldaten wie dich kann jetzt Mütterchen Rußland gebrauchen. Also pascholl! In einer Stunde sind wir über der Grenze!“

Wolja, der sich anschickte, den Zaun zu überklettern, kann jenen nicht sehen, der, wie aus der Erde gewachsen, hinter ihm auftaucht. Aber er spürt seinen Eisengriff, gegen den es keinen Widerstand gibt. Doch der andere hat die Gefahr erkannt und flieht schleunigst. Ein Gruß aus Odersbergs Armeerevolver fliegt ihm nach. In den Rücken getroffen, schlägt der Lump lautlos zu Boden.

Am andern Morgen, als Wolja, der zu Hause in sicheren Verwahr genommen wurde, ins Gefängnis überführt werden soll,

findet man den Steppenwolf in eigener Schlinge gefangen. Seine Augen starren mit dem Ausdruck der fürchterlichsten Seelenqual verdreht, ins Leere. Odersbergs „Verzug“ hatte sich an einem Haken des Kellerfensters erhängt.

Einige Worte zur Taubenhaltung.

Sanz allmählich hat sich in weiten Volksschichten unseres Vaterlandes die Ansicht gefestigt, daß Kleintierzucht bei den jetzigen teuren Zeiten ein Gebiet ist, auf dem noch etwas zu holen ist, und wo man sicher nur mißtrauischem Achselzucken begegnete, findet man heute allgemeines Interesse. Nur die Taubenzucht hat sich noch nicht in dem Maße eingebürgern können, wie sie es wohl verdiente. Ihr wird heute noch als Ruhgeflügelzucht jede Verehrung abgesprochen, und der Volksmund sucht den Nutzwert der Tauben durch folgendes Sprichwort zu kennzeichnen:

Wer sein Geld nicht kann sehn liegen,
Der laufe sich Tauben, dann sieht er's fliegen.

Nun Sprichwörter sind auch nicht immer wahr bzw. lassen sie sich nicht zu jeder Zeit und in jedem Falle im vollen Umfange in Anwendung bringen. Die Zeiten sind nicht dieselben geblieben. Als vor einer Reihe von Jahren das Paar junger Tauben noch für eine halbe Mark zu kaufen war, konnte von einem Nutzen der Tauben wohl nicht gesprochen werden. Die heutigen hohen Fleischpreise lassen die Rentabilität der Taubenhaltung jedoch in einem anderen Lichte erscheinen und dürften manchem seither noch schwankenden Liebhaber den Entschluß nicht gar zu schwer werden lassen.

Ein Taubenschlag wird sich bald beschaffen lassen. In den Wiebeln der Wohnhäuser oder Nebengebäude läßt sich aus Brettern für wenig Geld ein Unterkunftsraum schaffen. Hier in luftiger Höhe fühlen sie sich am wohlsten und sichersten vor ihren Feinden. Um seinen Bestand gesund zu erhalten, ist gute Ventilation des Raumes erste Vorbedingung, doch ist Zugluft unbedingt zu vermeiden. Sind die Vorarbeiten beendet und ist der Schlag zur Aufnahme seiner Bewohner fertig, so gehen wir an die Beschaffung einiger Taubenpaare. — Die Tauben leben in Einzelhe und verschmähen die Bigamie. Als günstigster Zeitpunkt zur Erwerbung dieser Tauben dürfte wohl der Herbst angesehen werden, wenn jeder Züchter daran denkt, seine Bestände zu revidieren und die Stämme auf das notwendigste Maß für den Winter einzuschränken. Zu dieser Zeit sind gute Tauben fast immer zu mäßigen Preisen zu erwerben. Da es sich auf vielen Schlägen auch um die Notwendigkeit handelt, frisches Blut einzuführen, so sollte die Gelegenheit stets benützt werden.

Sind die Tiere eingezogen, dann gewöhnen wir diese zuvor an den Schlag, indem wir sie etwa 8 Tage der Freiheit berauben und während dieser Zeit so gut halten, daß sie anfangen, die Annehmlichkeiten ihrer neuen Heimat zu würdigen, und wenn wir auch späterhin in der Sorgfalt für sie nicht erlahmen, dann werden wir nicht zu befürchten haben, daß sie ihren Schlägen untreu werden und auf anderen Schlägen sich eine neue Heimat suchen. Hauptsächlich zu Zeiten, wenn Feld und Flur ihren Nahrungsbedürfnissen nicht mehr genügen, dann müssen sie zu Hause stets einen gedeckten Tisch in Gestalt von Erbsen, Mais oder sonstiger Nahrung zu finden wissen; auch für gute Trint- und Badegelegenheit muß in der Nähe des Schlages bestens gesorgt sein.

Durch die Behendigkeit des Fluges sind sie vor Raubvögeln aller Art im allgemeinen gesichert. Nur der Marder ist ihr grimmiger Feind. Gelingt es ihm, auf einen geschlossenen Taubenschlag zu kommen, dann fällt ihm auch der ganze Bestand zum Opfer. Die größte Vorsicht ist deshalb geboten. Ich hörte wohl, daß ein im Taubenschlag aufgehängter Weder in dieser Hinsicht gute Dienste geleistet hatte. Durch das fortgesetzte Tid-Tad des Weders waren die feigen Mörder zurückgeschreckt.

Jedes Taubenpaar erzieht jährlich 6—8 Paar junge Tauben. Die zum Schlachten bestimmten jungen Tauben werden weggenommen, kurz bevor sie ausfliegen, da sie sonst an Gewicht und an Güte des Fleisches abnehmen. Zu Zuchtzwecken verwenden wir hauptsächlich Tauben aus den ersten Bruten. — Es ist die größte Aufmerksamkeit erforderlich, um die Vereinerung eines Nestpaares oder sonst blutverwandter Tauben zu verhindern. Bei einem großen Bestande wird dies wohl nicht immer möglich sein, doch wird es sich bei einer kleinen Anzahl Tauben recht gut durchführen lassen. Zum Brüten bevorzugen die Tauben dunkle, etwas abgeschlossene Ecken. Wir können

ihnen diesen Wunsch auf dem Schlag durch Abgrenzung eines kleinen Teiles mittelst einer leichten Bretterwand gerne erfüllen.

Stellen wir nun Soll und Haben der Taubenhaltung gegenüber, so dürften wir zu einem befriedigenden Resultat kommen.

C. Fuchs

Fern der Heimat.*)



ern der Heimat, an ragenden Trümmern
Lehn' ich und schaue hinaus in das Land,
Scheidegrüße von purpurnem Golde
Streut mir die Sonne auf Haupt und Gewand.

Still naht der Abend; mit feinen Schatten
Steigt herauf der vergangenen Zeit
Erfurchtgebietende, stille Größe,
Schmachvoll vernichtet in Haß und Streit.
Zählungs in tiefem, heißem Erbarmen
Streif ich die Trümmer mit bebender Hand,
Und ich bete: Vor solchem Gescheide
Schirme, Gott Vater, mein Heimatland!

*) Konla in Anatolien.

Johanna Weistrich.

Fürs Haus

Häkelspitze für eine Decke.

Für die Spitze ist eine Rundform verwendet worden, die einen sechsteiligen Stern von 2 cm im Durchmesser darstellt. Jedem Blättchen ist ein Ring angeheftet, und an diese 6 Ringe schließt sich die erste Häkeltour wie folgt: 1 feste M. in einen Ring, dann für ein Blättchen + 8 Luftmaschen darauf zurückgehend, eine Luftm. übergehen: 1 feste M. 6 Stäbchen, 1 feste M. in die feste Masche. + Von + bis + wiederholen, dann 1 feste M. in den gleichen Ring, 11 Luftm., das Ganze fünfmal wiederholen, die letzte Luftm. anschlingen an die erste feste M. Der Faden wird befestigt. In gleicher Art behäkelt man alle für eine gewünschte Spitzenlänge erforderlichen Rosetten. Es folgt die erste Tour für das Band, in der die umhäkelt Sterne zugleich verbunden werden. Für Bodentiefe: 1 feste M. in die Blättspitze einer Rosette und zugleich in eine Blättspitze der nächsten Rosette, 6 Luftm., 1 feste M. in die 6 M. des Luftmaschenbogens, 7 Luftm., 1 feste M. in die Spitze des nächsten Blättchens, 14 Luftm., 1 feste M. auf das folgende Blättchen, 7 Luftm., 1 feste M. auf die Mitte des nächsten Bogens, dann weiter in umgekehrter Reihenfolge. Die feste Masche in Bodentiefe umgreift wieder zwei Blättspitzen. In der nächsten Tour häkelt man für die Bodenseite fortlaufend Stäbchen, nur sind die festen Maschen in den Bodentiefen zu übergehen, und auf jeden Bogen von 14 Luftm. arbeitet man 15 Stäbchen, so daß auf Bogenhöhe 2 Stäbchen in eine Luftmasche treffen. In der gleichen Tour ist zugleich der Mittelbogen zu häkeln. Man arbeitet nach dem sechsten Stäbchen in oberer Bodentiefe (die Stelle ist bei unserer Abbildung mit einem . bezeichnet) 13 Luftm., schlingt zurückgehend an das entgegengesetzte Stäbchen an, ketzelt dann nach oben an 3 Maschen weiter und häkelt 13 Stäbchen in diese Luftm. Es folgt 1 Stäbchen in das letzte Stäbchen des Hauptbogens, doch ohne Abschlagen, dann kommen 2 Stäbchen in die beiden nächsten Luftmaschen, die zusammen mit dem vorhergehenden abgeschlagen werden (damit keine Lücke entsteht). Diese Tour wird, etwas abwechselnd, auch für den glatten Spitzenrand gearbeitet. Nachdem, wie auf der anderen Seite die Luftmaschenbogen, die festen Maschen und die Verbindung der zwei Blättchen ausgeführt, häkelt man die Stäbchen, verbindet aber die Bogen durch Stäbchenbrücken. Dazu häkelt man nach dem Stäbchen, das über der ersten oberen Blättspitze steht, 7 Luftm., schlingt entgegengesetzt an, ketzelt an die nächsten Stäbchen nach aufwärts an und häkelt 7 Stäbchen auf die 7 Luftm. Die Verbindung mit dem Hauptbande geschieht wie vorher beschrieben. Der Fuß der Spitze besteht aus 3 Reihen. 1. Reihe: 1 Doppelstäbchen auf den Anfang der Brücke, 5 Luftm., 1 Doppelstäbchen auf das Ende der Brücke, Luftm., 1 Stäbchen auf die Bogenmitte, 5 Luftm., 1 St. über der nächsten Blättspitze treffend, 5 Luftm., 1 St. in Bodentiefe — weiter in umgekehrter Reihenfolge, dann von Anfang wiederholen. 2. Reihe und dritte Reihe: 1 Stäbchen, 2 Luftm., die 2 Luftm. übergehen.



Unsere Bilder

Das Artilleriefeuer im Feldkrieg. 1. Wirkung des Schrapnells mit Streuungskegel. 2. „Mafale-Feuer“ — der Feuerüberfall, den die französische Feldartillerie gegen Infanterie-Angriffe anwendet. 3. Indirektes Haubitzen-Feuer aus verdeckter Stellung, sowie unwirksames direktes Flachbahn-Feuer. 4. Wirkung einer Granate mit Brennzünder gegen lebende Ziele hinter Dedungen. 5. Wirkung einer Granate mit Aufschlagzünder gegen Panzertürme im Bogenbeschuss des Steilfeuergeschützes, sowie im Flachbahnbeschuss, der ohne Wirkung bleibt. — Die Artillerie verwendet nach der verschiedenen Art und Lage der Ziele verschiedene Geschütze und Geschosse. Lebende, sich bewegende und ungedeckte Ziele werden mit Flachbahngeschützen, den Feldkanonen (Abb. 1 und 2), Ziele hinter oder unter feindlichen Dedungen (Abb. 3 und 4), die nur von oben zu treffen sind, werden durch Steilfeuergeschütze mit mächtigem Bogenbeschuss, die leichten Haubitzen, bekämpft; gegen sehr widerstandsfähige, wagerechte Dedungen, z. B. Panzertürme (Abb. 5), wird aus Steilfeuergeschützen mit stark gekrümmter Flugbahn, den schweren Haubitzen und Mörsern, geschossen. Die Steilfeuergeschütze schießen meist indirekt, das heißt aus verdeckter Stellung, wie die obere Flugbahn auf Abb. 3 zeigt. Als Geschöß kommt gegen alle lebenden, nicht dicht hinter Dedungen oder unter Eindeckungen befindlichen Ziele (Schützenlinien, Kolonnen) das Schrapnell zur Anwendung, das zu einem bestimmten Zeitpunkt vor oder über dem Ziel platzt und durch seine Kugeln und Sprengteile, die sich in einem Streuungskegel in der Flugbahnrichtung ausbreiten, auf das Ziel wirkt (Abb. 1 und 2). Gegen lebende Ziele, die hinter Dedungen oder unter schwachen Schutzwehren geschützt sind, wird die Granate mit Brennzünder benutzt, deren zahlreiche Sprengstücke nach dem Platzen nach allen Seiten mit verheerender Wirkung fortgeschleudert werden (Abb. 4). Zum Zerschütten widerstandsfähiger Ziele werden die Granaten mit Aufschlagzünder im Bogenbeschuss der Steilfeuergeschütze verwendet (Abb. 5), die nicht allein durch ihr Gewicht, sondern auch durch die Kraft ihrer Sprengladung wirken.



Deutscher Landsturm auf dem Marsch an der russischen Grenze.

El Kantara am Suezkanal, wo die türkischen Truppen nach einem überraschend schnellen Vormarsch zuerst den Suezkanal erreichten. El Kantara liegt am östlichen Ufer des Suezkanals, ungefähr im nördlichen Drittel der Kanalstraße, 45 Kilometer südlich von Port Said. Hier trifft die alte und schon von Bonaparte benutzte Karawanenstraße von Syrien nach Kairo und Unterägypten auf den Kanal, der nunmehr von den Türken beherrscht wird.

Allerlei

Unter Valetoismardern. „Donnerwetter, da hast du ja einen prachtvollen Mantel an. Die Frucht der gestrigen Nacharbeit?“ — „Nichtig, und sich nur, wie ausgezeichnet er sitzt.“ — „Ja, wirklich, man möchte jagen — nach Was gekohlen.“

Der Fortschritt der Wissenschaft. Arzt: „Wie? Sie leiden an Schlaflosigkeit? Essen Sie etwas, bevor Sie zu Bett gehen!“ — Patient: „Aber, Herr Doktor, Sie haben mir doch früher gesagt, ich soll vorm Zubettgehen ja nichts essen!“ — Arzt (würdevoll): „Kann sein. Das war im vorigen Januar. Seitdem hat aber die Wissenschaft außerordentliche Fortschritte gemacht!“

Die Entschuldigung. Ein Richter, der in einem wichtigen Prozesse das letzte entscheidende Urteil hatte, bekam von der einen Partei, die ihn gern in ihr Interesse ziehen wollte, eine Kutische geschenkt. Kaum hatte die andere Partei durch des Richters eigene Veranlassung etwas davon gehört, als diese eilte, aus Furcht, den Prozeß zu verlieren, dem Richter, der das Urteil in den Händen hatte, ein Paar prächtige Kutichpferde zu schenken, mit denen sich ein regierender Reichsfürst zu fahren nicht hätte schämen dürfen. Endlich ward der Prozeß zum Vorteile der letztgedachten Partei entschieden. Der verlierende Teil gab dem Richter zwar öffentlich Parteischuld, allein dieser antwortete auf die Klage: daß man gehofft habe, die Kutische würde besser fortgehen; sie war zwar gekümmert aber sie konnte doch nicht besser gehen als die Pferde zogen.

„Zwei Viecher an einem Tage.“ Es dürfte bekannt sein, daß man sich früher in Universitätsstädten den Dokortitel kaufen konnte. In Avignon z. B. brauchte man nur zehn Taler zu hinterlegen und man bekam die Würde eines Doktors. So kaufte ein lustiger Advokat sich für zehn Taler

die Dokortwürde, hinterlegte aber noch einmal die gleiche Summe und bat, seinem Hunde gleichfalls den akademischen Titel, den er sich erworben, zu verleihen, da sein Hund sein Hausgenosse sei und sonst leicht gekränkt werden könnte. Dieser Antrag war sehr überraschend, denn noch niemals hatte jemand ein derartiges Ansinnen gestellt. Lange mußte der lustige Advokat auf Antwort warten, endlich erschien der Rektor der Universität, gab die zehn Taler wieder zurück und sagte: „Das geht heute nicht mehr, denn wir verleihen niemals zwei Viechern an einem Tage die Dokortwürde.“ Also hatte diesmal der vermeintliche Spahvogel das Nachsehen, namentlich, da in den Kreisen seiner Bekannten nur noch sein Hund als Herr Doktor angesprochen wurde, während man ihn diesen Titel verjagte.

Gemeinnütziges

Gespaltter Deht. Von einem großen, gut vorbereiteten und halbierten Deht werden die großen Gräten entfernt. Man spickt ihn fein mit Speck, salzt ihn und bäckt ihn im Ofen mit Butter, unter öfterem Begießen, schön

gelb. An die Sauce wird Parmesanläse gerieben und Sahne und Paprika gegeben.

Abbarberbeete können dreißig bis vierzig Jahre guten Ertrag liefern und zwar schon vom zweiten oder dritten Jahre an.

Die Ziege läßt sich am ruhigsten melken, wenn sie zu gleicher Zeit gekränkt oder gefüttert wird. — Am zweckmäßigsten füttert und melkt man tags dreimal.

Ausquellen und Kochen der Getreidekörner empfiehlt sich bei der Geflügelmahl. Reis, Hirse und Mais werden zumeist gequellt und gekocht dargeboten.

Zu Erbsenreisig eignet sich das junge Geäste von Almen, Haselsträuchern und Buchen in erster Linie, weshalb bei dem Schnitt der Gehölze bereits das Erfordernis revidiert werden sollte.

Je früher das Habersfeld bearbeitet ist, um so besser gedeiht die Frucht. Im Frühjahr aber rühre man nicht wenig am Ader, weil sonst die Gefahr des Austrocknens vorliegt.

Zusammenes-Rätsel.

Quert ein Ausruke: „Stille sein!“
Ein Fragewort folgt hinterher,
Ist eine Wolke deutscher Art,
Nun das, was oft mit Kraft gepaart,
Ist ein was schwarz und jäh nicht
Ein Laut davon zu streichen ist —
Das Ganze die Verwandte laßt,
An die der Wis sich oft wagt.
Melitta Berg.

Rätsel.

Ein Gott, wenn man ihn nimmt den Schopf,
Und stellt, was hiebei, auf den Kopf,
So wird zur Stadt es werden gleich,
In einem vielbeherrschten Reich.
Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 122.

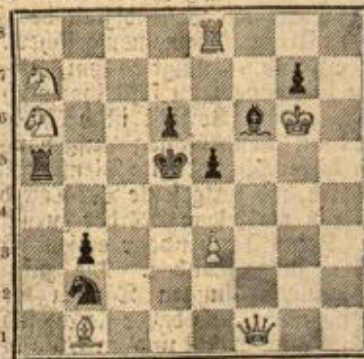
Von A. v. Spomer in Großmann.
Schwarz.

Schachlösungen:

Nr. 120. 1) f2-f3 T über L x B 2.
S x e 7 f etc. a) 1. ... g4 x f3 2) T
h 4 etc. b) 1. ... e4 x f3 2) T d 4
etc. c) 1. ... T e 1 2) T x g 4 etc.
2) 1. ... 2) T x e 4 f etc.
Nr. 121. 1) D g 1 x h 6 T x h 2 2) D
g 1 etc. a) 1. ... T h 3 2) D e 3 etc.
b) 1. ... T f 3 2) D f 2 etc. c) 1. ...
L e 2 2) e 6 x d 7 etc. d) 1. ... T e 5
2) L d 4 etc. e) 1. ... S x B (S x 8) 2)
D e 3 etc. f) 1. ... L g 4-f 5 (e 6)
2) D b 6-e 3 etc. g) 1. ... L g 4-h
3) 2) K e 1 x c 2 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 110. Von Johann in Ginters-
loh (Reckfelen).
Nr. 111. Von W. Thiele in Rüssel.
J. Behrmann 4 L. 53.
H. Wachtel in Weimar, 3.
Behrmann 4 L. 53.



A B C D E F G H
Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Worträtsels: Gericht. — Des Homonym: Kanton.
Des Bilderrätsels: Das Entreebillet zu Kreuze ist ein gutes und dann ein ruhiges Herz.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.